



»Viele der Geflüchteten versorgen sich selbst«

An der griechisch-mazedonischen Grenze endet für die meisten Menschen, die über Griechenland nach Europa gekommen sind, die Flucht in einem provisorischen Zeltlager nahe der griechischen Stadt Idomeni. **konkret** sprach über die dramatische Lage im Camp und die europäische Abschottungspolitik mit **Adrienne Homberger** von der Initiative Moving Europe (www.moving-europe.org), die derzeit an der Grenze zu Mazedonien Flüchtlinge unterstützt.

Konkret: Wie ist die Situation an der griechisch-mazedonischen Grenze?

Adrienne Homberger: Das Grenzcamp in Idomeni ist zu einer Zeltstadt angewachsen, in der derzeit (Anfang März) zwischen 12.000 und 15.000 Menschen – viele davon Kinder und schwangere Frauen – seit Tagen und Wochen ausharren. Das ist das Zehnfache der eigentlichen Kapazität des Camps. Die Situation ist chaotisch, es mangelt an hygienischen Einrichtungen und anderer Grundversorgung. Das Camp ist auf den Grenzübergang ausgerichtet, der mit einem zweifachen Stacheldrahtzaun, mazedonischen Panzern und Militärhelikoptern geschützt wird. Die Ungewissheit, ob und wann man über die Grenze kommt, ist für viele noch zermürbender als die schlechten Bedingungen im Camp. Die Gewalt des europäischen Grenzregimes wirkt hier auf vielen verschiedenen Ebenen.

Wie schätzen die Menschen vor Ort die Lage ein?

Sie fühlen sich betrogen. Sie sind aus Kriegsregionen geflohen, haben die Überfahrt über die Ägäis überstanden, und nun werden sie von der europäischen Politik davon abgehalten, in ihr Zielland zu reisen und Schutz zu suchen. »In Syrien werden wir sofort sterben. Hier sterben wir einen langsamen, qualvollen Tod. Ich ziehe es vor, schnell in meiner Heimat zu sterben, wenn das hier Europa ist!«, sagte ein Flüchtling.

Dennoch: Die Menschen können es sich nicht leisten, die Hoffnung zu verlieren. Um die Grenze zu überwinden, müssten sie allerdings weitere illegale und gefährliche Routen auf sich nehmen. Für Familien mit kleinen Kindern und ohne ausreichende Geldmittel ist das beinahe unmöglich.

Wie ist das Camp in Idomeni organisiert? Gibt es Hilfen vom griechischen Staat?

Griechenland hat gerade beschlossen, das Lager zu räumen. Einerseits ist das Land von der Grenzschließung Mazedoniens »überrascht« worden und kritisiert diese öffentlich; andererseits versuchen die Verantwortlichen, europäischen Vorgaben und Forde-

rungen nachzukommen. So haben sie das Camp in Idomeni mehrere Male räumen lassen, diejenigen mit »unerwünschten« Nationalitäten (Afghanistan, Pakistan, Iran etc.) aus der Grenzregion entfernt und einige inhaftiert. Die griechische Regierung hätte aufgrund der geopolitischen Lage sicher mehr Verhandlungsspielraum im Sinne der Geflüchteten, aber der wird nicht genutzt.

In letzter Zeit hat das Militär zahlreiche Camps in Nordgriechenland eröffnet. Dort wollen die meisten Menschen allerdings nicht bleiben. Sie wollen an die Grenze und möglichst schnell weiterreisen. Viele machen sich von den Militärcamps aus auf den Weg nach Idomeni. Die ganze Einrichtung in Idomeni sowie die Organisation des Camps wird von NGOs organisiert. Eine Küche, betrieben von freiwilligen Helfern, kocht täglich um die 8.000 Portionen warmes Essen. Viele der Geflüchteten versorgen sich jedoch auch selbst. Nicht vorstellbar, wie die Lage ohne solidarische und selbstorganisierte Unterstützungsstrukturen aussähe.

Gibt es Formen der Organisation der Flüchtlinge untereinander?

Ja, die Selbstorganisation ist beeindruckend. Die Ausgabe von Spendenkleidung, Decken oder Zelten sowie den Ein- und Verkauf von Lebensmitteln haben viele der Geflüchteten selbst in die Hand genommen.

Auch die Organisation von Protesten und Sitzblockaden auf den Gleisen, die zwischen dem 27. und 29. Februar in Idomeni stattgefunden haben, zeigen, dass sie sich schnell organisieren können. Die mazedonische Polizei hat nun allerdings die Geflüchteten, die sich an Protesten beteiligt haben, ins Visier genommen: In der Nacht vom 3. auf den 4. März haben zwei von ihnen legal die Grenze nach Mazedonien passieren dürfen. Hinter ihnen wurde das Tor geschlossen, und sie wurden vor den Augen der anderen brutal verprügelt, getreten und mit Elektroschocks malträtiert. Als eines der Opfer nach den Übergriffen wieder auf die griechische Seite der Grenze gelassen wurde, flüsterte ihm ein mazedonischer Polizist ins Ohr: »I will kill you!« Zeugen und Zeuginnen des Ge-

schehens waren Beamte und Beamtinnen aus anderen europäischen Staaten.

An der Abriegelung der griechisch-mazedonischen Grenze sind auch andere EU-Staaten beteiligt.

Ja, zur Zeit sind zum Beispiel auch Polizeistaffeln aus Österreich, Tschechien, Slowenien und Kroatien auf der mazedonischen Seite präsent. Gemeinsam mit der mazedonischen Polizei führen sie 15minütige Befragungen von Geflüchteten durch und entscheiden auf dieser Basis, wer weiterreisen darf und wer nicht. Diese Beamtinnen und Beamten entscheiden also in einem vollkommen intransparenten und einschüchternden Eilverfahren über Tausende Schicksale. Faktisch wird einem überwiegenden Teil der Flüchtenden ihr individuelles Recht auf Asyl aberkannt. Dies ist eine massive Rechtsverletzung, vorangetrieben von der EU.

Wie verhält sich die griechische Linke in dieser Situation?

Es sind griechische Aktivistinnen und Aktivisten vor Ort, aber auch zahlreiche Einwohner und Einwohnerinnen der Umgebung, die oft mit Essen und anderen Spenden ins Camp fahren. Die griechische Linke ist schon seit Jahren in Solidaritätsstrukturen für Geflüchtete organisiert. In Athen und Thessaloniki sind sie mit Anlaufstellen, durch Besetzungen und Demos permanent aktiv und präsent.

Gibt es derzeit noch alternative Fluchtrouten über den Balkan?

Ja. Gerade diejenigen, die mittlerweile nicht mehr durch den offiziellen Korridor reisen dürfen, sind darauf angewiesen, mit Hilfe von Schleusern alternative Fluchtrouten zu finden. Das geht zum Beispiel über Albanien oder per Schiff nach Italien. Allgemein ist das Schleuserwesen, das ein halbes Jahr faktisch abgeschafft war, in den letzten Monaten aufgrund der repressiven EU-Politik wieder aufgeblüht. Auf welche Weise und vor allem wo sich eine neue, statische Fluchtroute in der Zukunft herausbildet, bleibt abzuwarten. Eins ist dennoch sicher: Der Traum von einem Leben in Zentraleuropa wird für Tausende nicht am Grenzzaun in Idomeni enden. ●